

GUY DE MAUPASSANT

Bel-Ami



Ein Karrierist ohne Skrupel, das ist Georges Duroy, genannt ›Bel-Ami‹, der sich durch Verführungskunst und Intrigen vom kleinen Mitarbeiter einer Eisenbahngesellschaft bis zum wohlhabenden Chefredakteur einer großen Pariser Tageszeitung hochkämpft.

Guy de Maupassant zeichnet in seinem zweiten und besten Roman ein ebenso ironisches wie seinerzeit skandalöses Sittenbild der Pariser Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. 1885 erschienen, wurde *Bel-Ami* in nahezu alle Kultursprachen übersetzt und gilt heute als einer der großen Romane der Weltliteratur. Georges Duroy ist zum Typ geworden wie Vater Goriot und Emma Bovary.

GUY DE MAUPASSANT

Bel-Ami

Roman

Aus dem Französischen übersetzt
und mit einem Nachwort von Ernst Sander

RECLAM 

Französischer Originaltitel:

Bel-Ami

RECLAM TASCHENBUCH Nr. 20749

2024 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Umschlaggestaltung: Philipp Reclam jun. Verlag GmbH

Umschlagabbildung: Giovanni Boldini (1842–1931),

Le comte Robert de Montesquiou, (1897) – akg-images

Druck und Bindung: GGP Media GmbH,

Karl-Marx-Straße 24, 07381 Pößneck

Printed in Germany 2024

RECLAM ist eine eingetragene Marke

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-020749-9

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de



Inhalt

Erster Teil

I	5
II	24
III	41
IV	63
V	80
VI	125
VII	162
VIII	184

Zweiter Teil

I	213
II	243
III	260
IV	286
V	303
VI	330
VII	342
VIII	365
IX	382
X	398

Nachwort 413

Zeittafel 424

Erster Teil

I

Als die Kassiererin ihm auf sein Hundertsousstück herausgegeben hatte, verließ Georges Duroy das Restaurant. Da er von Charakters wegen und als ehemaliger Unteroffizier gern den Schneidigen spielte, drückte er die Brust heraus, zwirbelte den Schnurrbart mit einer soldatischen, ihm geläufigen Geste und warf auf die noch verweilenden Speisenden einen raschen Rundblick, einen jener Blicke, die eine Eigentümlichkeit hübscher Kerle sind und die wie die Schnabelhiebe eines Sperbers wirken.

Die Frauen hatten zu ihm hingeblickt, drei kleine Arbeiterinnen, eine Klavierlehrerin unbestimmten Alters, schlecht frisiert, vernachlässigt, mit stets staubigem Hut und stets verrutschtem Kleid, sowie zwei Ehefrauen aus dem Mittelstand mit ihren Männern, Stammgäste dieser Kneipe zu festen Preisen.

Auf dem Gehsteig blieb er einen Augenblick stehen und überlegte, was er jetzt anfangen sollte. Es war der 28. Juni, und es waren ihm bis zum Ende des Monats noch gerade drei Francs vierzig in der Tasche verblieben. Das bedeutete zwei Abendessen ohne Mittagsmahlzeit, oder zwei Mittagsmahlzeiten ohne Abendessen, die Wahl stand ihm frei. Er berechnete, dass die mittäglichen Mahlzeiten ihn zweiundzwanzig Sous kosten würden, die abendlichen jedoch dreißig; also würden ihm, wenn er auf die Abendessen verzichtete, ein Franc zwanzig übrig bleiben, und das stellte zwei weitere, aus Brot und Wurst bestehende Mahlzeiten und überdies zwei Bier auf dem Boulevard dar. Das war seine Hauptausgabe und sein Hauptvergnügen nach Anbruch der Dunkelheit; und so begann er die Rue Notre-Dame-de-Lorette hinabzuschlendern.

Er schritt einher wie in den Tagen, da er die Husarenuniform getragen hatte, Brust heraus und ein bisschen breitbeinig, als sei

er gerade abgesehen; und er ging rücksichtslos durch die menschengefüllte Straße; er streifte Schultern und stieß die Passanten an, um nicht ausweichen zu müssen. Den ziemlich abgetragenen Zylinder trug er ein wenig schief auf dem Kopf; seine Hacken traten kräftig auf das Pflaster. Er wirkte, als wolle er durch den Schick eines gutaussehenden Soldaten, der ins Zivil geraten war, in einem fort jemanden oder etwas herausfordern, die Vorübergehenden, die Häuser, die ganze Stadt.

Zwar hatte sein Anzug nur sechzig Francs gekostet; aber dennoch war er von einer gewissen auffälligen, ein bisschen gewöhnlichen, jedoch tatsächlich vorhandenen Eleganz. Er war groß, gut gebaut, blond, von einem ins Rötliche spielenden Kastanienblond, hatte einen hochgedrehten Schnurrbart, der ihm auf der Lippe zu schäumen schien, hellblaue Augen, die eine sehr kleine Pupille durchstach, sein Haar war von Natur aus gelockt und in der Mitte gescheitelt, und so ähnelte er halbwegs den Taugenichtsen in Hintertreppenromanen.

Es war einer jener Sommerabende, an denen es in Paris an Luft mangelt. Die Stadt war heiß wie ein Dampfbad; sie schien im erstickenden Dunkel zu schwitzen. Die Abflusslöcher hauchten aus ihren graniternen Mäulern ihren Pest-Atem, und die Küchen der Kellergeschosse strömten aus ihren niedrigen Fenstern die abscheulichen Miasmen von Spülwasser und alten Saucen auf die Straße.

Die Conciergen saßen in Hemdsärmeln rittlings auf Strohstühlen und rauchten in den Hauseingängen die Pfeife, und die Passanten gingen müden Schrittes vorbei, barhäuptig, den Hut in der Hand.

Als Georges Duroy auf den Boulevard gelangt war, blieb er abermals stehen; er war unentschlossen, was er anfangen sollte. Es drängte ihn jetzt, die Champs-Élysées und die Avenue du Bois-de-Boulogne entlangzugehen und unter den Bäumen ein bisschen frische Luft zu schnappen; allein es regte sich in ihm auch ein anderes Verlangen, das nach einem Liebesabenteuer.

Wie würde es sich ihm darbieten? Das wusste er nicht, aber er wartete bereits seit drei Monaten darauf, tagtäglich und allabendlich. Dabei hatte er sich dank seines guten Aussehens und seines galanten Gehabens hier und dort ein bisschen Liebe ergaunert, aber er hatte sich stets mehr und Besseres erhofft.

Bei leerer Tasche und brodelndem Blut erhitzte er sich, wenn er die Straßenmädchen streifte, die an den Ecken flüsterten: »Kommst du mit, du Hübscher?«, aber da er sie nicht bezahlen konnte, wagte er nicht, ihnen nachzugehen; und überdies erwartete er auch etwas anderes, andere, weniger vulgäre Küsse.

Dabei hatte er eine Schwäche für die Örtlichkeiten, an denen die Huren herumstrichen, für ihre Tanzvergnügen, ihre Cafés, ihre Straßen; er hatte eine Schwäche dafür, dicht an sie heranzutreten, mit ihnen zu reden, sie zu duzen, ihre aufdringlichen Parfums einzuschnupern, sich von ihrer Nähe wohlig durchströmen zu lassen. Es waren eben Frauen, Frauen, die der Liebe dienten. Er verachtete sie durchaus nicht mit jener Geringschätzung, wie sie Familienvätern eigen ist.

Er bog nach der Madeleine zu ein und folgte der wogenden Menge, die ob der Schwüle träge dahinströmte. Die großen, dichtbesetzten Cafés quollen bis auf den Bürgersteig über und stellten ihre trinkenden Gäste beim harten, strahlenden Licht ihrer erleuchteten Fassaden zur Schau. Die Gläser, die vor ihnen auf den kleinen viereckigen oder runden Tischen standen, enthielten rote, gelbe, grüne, braune, in allen Farbabschattungen schillernde Flüssigkeiten; und im Innern der Karaffen sah man die dicken, durchsichtigen Eiszyylinder, die das schöne klare Wasser kühlten.

Duroy hatte den Schritt verlangsamt; das Verlangen nach etwas Trinkbarem dörrte ihm die Kehle aus.

Ein brennender Durst, ein wahrer Sommerabenddurst peinigete ihn, und er musste an das köstliche Gefühl denken, wenn einem kühle Getränke durch den Hals rinnen. Aber wenn er heute Abend auch nur zwei Bier tränke, würde es mit dem ma-

geren Abendessen morgen aus sein, und die Hungerstunden am Monatsende kannte er nur zu gut.

Er dachte: »Bis zehn muss ich durchhalten, dann trinke ich im ›Américain‹ mein Glas Bier. Verdammt noch mal, was für einen Durst habe ich!« Und er sah zu all den Leuten hin, die an den Tischen saßen und tranken, all den Leuten, die ihren Durst stillen konnten, soviel sie wollten. Keck und verwegen ging er an den Cafés vorüber und schätzte mit einem raschen Blick je nach der Miene und der Kleidung ab, wie viel Geld jeder der Gäste bei sich habe. Und es überkam ihn eine Wut gegen diese geruhsam dasitzenden Menschen. Wenn man ihre Taschen durchstöberte, würde man Gold finden, Silbermünzen und Sousstücke. Jeder musste durchschnittlich mindestens zwei Louis bei sich haben; und in jedem Café saßen an die hundert; und hundert mal zwei Louis machen viertausend Francs! Er murmelte vor sich hin: »Diese Schweine!«, wobei er sich elegant in den Hüften wiegte. Hätte er einen von ihnen an einer Straßenecke, wo es schön dunkel war, zu fassen gekriegt, so hätte er ihm, Donnerwetter ja, ohne Skrupel den Hals umgedreht, wie er es in den Tagen der großen Manöver mit dem Geflügel der Bauern getan hatte.

Und er dachte zurück an seine beiden Jahre in Afrika, an die Art, wie er in den kleinen Stützpunkten des Südens die Araber gebrandschatzt hatte. Und ein grausames, amüsiertes Lächeln glitt über seine Lippen, als er sich einer Eskapade erinnerte, die drei Männern vom Stamm der Uled-Alan das Leben gekostet und ihm und seinen Kameraden zwanzig Hühner, zwei Hammel und Gold eingebracht hatte und für ein halbes Jahr Gelächter.

Die Schuldigen waren nie entdeckt, überdies war kaum nach ihnen gesucht worden; die Araber galten ja als die naturgegebene Beute der Soldaten.

In Paris war das anders. Hier konnte man nicht mit dem Säbel an der Seite und dem Revolver in der Faust fern der zivilen Gerichtsbarkeit in aller Freiheit ein bisschen auf Raub ausgehen. In

seinem Herzen verspürte er alle Urtriebe eines auf ein erobertes Land losgelassenen Unteroffiziers. Er sehnte sich förmlich zurück nach seinen zwei in der Wüste verbrachten Jahren. Schade, dass er nicht dort geblieben war! Aber er hatte sich nun mal von seiner Heimkehr Besseres erwartet. Und jetzt ...? Ach ja, jetzt hatte er den Salat!

Mit einem leisen Schnalzen bewegte er die Zunge im Mund, als wolle er feststellen, wie trocken sein Gaumen sei.

Erschöpft und langsam schob sich die Menge um ihn her vorüber, und er dachte abermals: »Dieser Haufen von Trotteln! Alle diese Halbidioten haben in den Westentaschen Geld.« Er stieß die Leute mit der Schulter an und pfiß dabei lustige Schläger. Angerempelte Herren drehten sich schimpfend nach ihm um; Frauen stießen hervor: »So ein Rüpel!«

Er ging am Vaudeville vorüber und blieb gegenüber dem Café Américain stehen, wobei er sich überlegte, ob er nicht dennoch sein Bier trinken solle, so peinigte ihn der Durst. Ehe er sich dazu entschloss, sah er auf der erleuchteten Uhr mitten auf dem Fahrdamm nach, wie spät es sei. Es war Viertel nach neun. Er kannte sich: sobald das volle Bierglas vor ihm stehen würde, hätte er es auch schon hinuntergestürzt. Was sollte er danach bis elf anfangen? Er dachte: »Ich gehe bis zur Madeleine und dann ganz langsam wieder zurück.«

Als er an der Ecke der Place de l'Opéra anlangte, begegnete er einem dicklichen jüngeren Herrn, dessen Gesicht er irgendwo einmal gesehen haben musste, wie er sich vage entsann.

Er ging ihm nach, stöberte in seinen Erinnerungen und sagte ein paar Mal halblaut vor sich hin: »Wo zum Teufel habe ich dies Stückchen Zivil schon mal gesehen?«

Er wühlte in seinem Gedächtnis herum, ohne dass es ihm eingefallen wäre; dann aber, urplötzlich, durch ein sonderbares Phänomen in seinen Hirnwindungen, sah er ebenjenen Mann weniger dick, jünger und in Husarenuniform vor sich. »Natürlich, Forestier!«, rief er laut, schritt schneller aus und klopfte

dem vor ihm Gehenden auf die Schulter. Der fuhr herum, sah ihn an und fragte:

»Was wollen Sie von mir, Monsieur?«

Duroy fing an zu lachen:

»Erkennst du mich nicht?«

»Nein.«

»Georges Duroy von den 6. Husaren.«

Forestier streckte ihm beide Hände hin:

»Na, so was! Wie geht's dir, alter Junge?«

»Tadellos. Und dir?«

»Ach, mir nicht so besonders; stell dir vor, mit meiner Lunge ist was nicht in Ordnung; von zwölf Monaten huste ich sechs, das kommt von einer Bronchitis, und die habe ich mir in Bougival geholt, in dem Jahr, als ich nach Paris zurückkam; vier Jahre ist das jetzt her.«

»Aber, aber! Dabei siehst du ganz gut aus.«

Und Forestier nahm den Arm seines alten Kameraden, sprach von seiner Krankheit, erzählte ihm von den Konsultationen, den Meinungen und Ratschlägen der Ärzte, und wie schwierig es sei, diesen bei seinem Beruf zu folgen. Es sei ihm empfohlen worden, den Winter im Süden zu verbringen; aber könne er das etwa? Er sei verheiratet und Journalist und habe eine gute Stellung.

»Ich redigiere den politischen Teil bei der *«Vie Française»*. Für den *Salut* schreibe ich die Senatsberichte, und dann und wann die literarische Rundschau für den *Planète*. Du siehst, ich habe meinen Weg gemacht.«

Der überraschte Duroy schaute ihn an. Er hatte sich verändert, er war viel reifer geworden. Er besaß jetzt das Benehmen, die Haltung und Kleidung eines gesetzten, seiner selbst sicheren Mannes und das Bäuchlein eines, der gut zu essen pflegt. Früher war er mager, schmal und geschmeidig gewesen, ein Leichtfuß, streitsüchtig, ein Radaumacher und immer gut aufgelegt. Innerhalb dreier Jahre hatte Paris aus ihm einen völlig andern Men-

schen gemacht; jetzt war er dick und seriös und hatte ein paar graue Haare an den Schläfen, obwohl er knapp siebenundzwanzig war.

Forestier fragte:

»Was hast du vor?«

Duroy antwortete:

»Überhaupt nichts; ich schlendere ein bisschen herum, ehe ich heimgehe.«

»Das trifft sich gut. Willst du mit mir in die *Vie Française* kommen? Ich habe da noch ein paar Abzüge zu korrigieren; hernach können wir dann zusammen ein Glas Bier trinken.«

»Nett von dir.«

Und damit setzten sie sich in Marsch und hakten dabei einander mit der ungezwungenen Vertraulichkeit unter, wie sie unter Schulgefährten und Regimentskameraden fortbesteht.

»Und was tust und treibst du in Paris?«, fragte Forestier. Duroy zuckte die Achseln:

»Die Sache ist ganz einfach: ich krepriere vor Hunger. Nach meiner Dienstzeit hatte ich hierher kommen wollen, um ... um es zu was zu bringen oder vielmehr, um in Paris zu leben; und jetzt bin ich seit einem halben Jahr Angestellter bei der Nordbahn, mit jährlich fünfzehnhundert Francs, und weiter gar nichts.«

Forestier brummte vor sich hin:

»Verdammt noch mal, viel ist das grade nicht.«

»Das kann man schon sagen. Aber was soll ich machen? Ich stehe ganz allein da, kenne niemanden, kann mich auf niemanden berufen. An gutem Willen fehlt es mir nicht, aber an den Mitteln.«

Sein Kamerad musterte ihn von oben bis unten als ein erfahrener Mann, der sein Gegenüber abschätzt, dann sagte er überzeugten Tons:

»Du musst wissen, mein Junge, hier kommt alles auf das Auftreten an. Einer, der nicht auf den Kopf gefallen ist, wird leichter Minister als Bürovorsteher. Aufdrängen muss man sich und

nicht erst lange fragen. Aber wie zum Teufel hast du nichts Besseres finden können als eine Anstellung bei der Nordbahn?»

Duroy entgegnete:

»Ich habe überall herumgesucht und nichts gefunden. Aber gegenwärtig habe ich was in Aussicht, ich kann als Reitlehrer im Tattersall Pellerin ankommen. Da bekäme ich mindestens dreitausend.«

Forestier blieb unvermittelt stehen:

»Tu das nicht, es wäre blöd, auch wenn du zehntausend Francs verdienen könntest. So verbaust du dir mit einem Schlag die Zukunft. In deinem Büro sieht dich wenigstens keiner; keiner kennt dich, du kannst von dort jeden Tag verschwinden, wenn dir danach zumute ist, und deinen Weg machen. Aber wenn du erst mal Reitlehrer bist, dann ist alles aus und vorbei. Das ist dasselbe, wie wenn du Oberkellner in einem Etablissement wärst, wo das elegante Paris zu Abend isst. Wenn du den Herren aus besseren Kreisen oder ihren Söhnen Reitstunden gegeben hast, dann können sie sich nie daran gewöhnen, dich als ihresgleichen zu betrachten.«

Er verstummte, dachte ein paar Sekunden nach und fragte dann:

»Hast du das Reifezeugnis?«

»Nein. Ich bin zweimal durchgefallen.«

»Macht nichts, du hast ja die Schule bis zum Abschluss besucht. Wenn von Cicero oder Tiberius die Rede ist, dann weißt du doch so ungefähr, was mit denen los war?«

»Ja, so ungefähr.«

»Genügt, kein Mensch weiß mehr über sie, abgesehen von etwa zwanzig Schwachköpfen, die nicht imstande gewesen sind, sich anders aus der Affäre zu ziehen. Es ist gar nicht so schwierig, als hochgebildet zu gelten, das glaub mir nur; es kommt bloß drauf an, sich nicht in flagranti bei dem ertappen zu lassen, was man nicht weiß. Da muss man dann eben manövrieren, die Schwierigkeit umschiffen, dem Hindernis aus dem Weg

gehen und den andern mittels eines Lexikons den Mund stopfen. Alle Menschen sind dämlich wie Gänse und ungebildet wie Karpfen.«

Er redete ruhig weiter, ein munterer Knabe, der das Leben kennt, und er lächelte, als er die Menge sich vorüberschieben sah. Doch plötzlich fing er zu husten an und blieb stehen, bis der Anfall vorüber war; dann sagte er mutlos: »Ist es nicht ekelhaft, dass ich diese Bronchitis nicht loswerden kann? Und dabei sind wir mitten im Sommer. Ach, diesen Winter gehe ich zur Kur nach Menton. Hilft nichts, zum Donnerwetter. Die Gesundheit geht vor.«

Sie waren am Boulevard Poissonnière vor einer großen Glas-tür angelangt, an die innen eine aufgeschlagene Zeitung, und zwar beide Seiten, angeklebt war. Drei Leute waren stehen geblieben und lasen sie.

Oberhalb der Tür leuchtete wie ein Anruf in großen Buchstaben aus Gasflammen die Inschrift »La Vie Française«. Und die Vorübergehenden, die plötzlich in die Helligkeit gerieten, die diese drei strahlenden Worte warfen, erschienen unvermittelt im grellen Lichtschein, sichtbar, klar und deutlich wie am hellen Mittag, und dann verschwanden sie sogleich wieder im Dunkel.

Forestier stieß jene Tür auf:

»Komm«, sagte er.

Duroy trat ein, stieg eine pompöse und schmutzige Treppe hinauf, die von der ganzen Straße aus zu sehen war, gelangte in einen Flur, wo zwei Bürodienner seinen Kameraden grüßten, und blieb dann in einer Art Wartezimmer stehen, das staubig und abgenutzt und mit einer pissegrünen Plüschimitation bespannt war; sie war mit Flecken übersät und stellenweise zernagt, als hätten die Mäuse daran herumgeknabbert.

»Setz dich«, sagte Forestier, »in fünf Minuten bin ich wieder da.«

Und damit verschwand er durch eine der drei Türen, die in diesen Raum führten.

Ein befremdlicher, eigenartiger, unbeschreiblicher Geruch, der Geruch der Redaktionsräume, wogte an dieser Stätte. Duroy blieb unbeweglich sitzen, ein bisschen eingeschüchtert, vor allem aber überrascht. Dann und wann gingen Leute hastig an ihm vorbei; sie kamen durch die eine Tür herein und verschwanden durch die andere, ehe er Zeit gehabt hätte, sie sich anzuschauen.

Es waren bald junge, sehr junge Leute mit geschäftigen Mienen; in der Hand hielten sie ein Blatt Papier, das im Laufwind flatterte; bald waren es Setzer, deren mit Druckerschwärze befleckte Kittel einen sehr weißen Hemdkragen und eine Tuchhose sehen ließen, ganz wie Leute von Welt sie anhaben; und sie trugen behutsam lange Streifen bedruckten Papiers, noch feuchte, ganz frische Bürstenabzüge. Manchmal kam ein kleiner Herr herein, der mit allzu auffälliger Eleganz gekleidet war; sein Gehrock saß ein wenig gar zu sehr auf Taille, das Bein trat allzu sehr unter dem Hosenstoff hervor, der Fuß war in einen zu spitzen Schuh eingezwängt; es war irgendein mondäner Reporter, der Lokalnachrichten aus der Gesellschaft brachte.

Es kamen auch noch andere, ernst, wichtiguerisch, Zylinder mit flachen Krempe auf den Köpfen, als könne diese Hutform sie von allen übrigen Menschen unterscheiden.

Forestier erschien wieder, Arm in Arm mit einem großen, hageren Mann von dreißig bis vierzig Jahren in Frack und weißer Binde; er hatte sehr dunkles Haar und einen zu sehr dünnen Spitzen ausgezogenen Schnurrbart. Dabei sah er überheblich und selbstzufrieden aus.

Forestier sagte zu ihm:

»Adieu, verehrter Meister.«

Der andere drückte ihm die Hand:

»Auf Wiedersehn, mein Lieber.«

Damit stieg er die Treppe hinab und pffff vor sich hin, den Spazierstock unterm Arm.

Duroy fragte:

»Wer war denn das?«

»Jacques Rival, du weißt ja, der berühmte Berichterstatter für Tagesneuigkeiten, der Duellant. Er hat gerade seine Korrekturen gelesen. Garin, Montel und er sind die drei besten, geistvollsten und aktuellsten Berichterstatter, die wir in Paris haben. Er verdient hier dreißigtausend Francs das Jahr für wöchentlich zwei Artikel.«

Und beim Hinausgehen begegneten sie einem langhaarigen, dicken Männlein, das unsauber wirkte und schnaufend die Stufen hinaufstieg.

Forestier verbeugte sich sehr tief:

»Norbert de Varenne«, sagte er, »der Dichter, der Autor der *Toten Sonnen*, auch einer, der hoch im Kurs steht. Jede Geschichte, die er uns überlässt, kostet dreihundert Francs, und die längsten sind noch nicht mal zweihundert Zeilen lang. Aber jetzt lass uns ins Napolitaine gehen; ich komme allmählich um vor Durst.«

Sobald sie an dem Cafétisch saßen, rief Forestier: »Zwei Helles«, und goss das seine auf einen Zug hinunter, wogegen Duroy das Bier in langsamen Schlucken trank, es genoss und auskostete, als sei es etwas Kostbares und Seltenes.

Sein Gefährte schwieg in sich hinein; er schien nachzudenken, und dann fragte er plötzlich:

»Warum solltest du es nicht mit dem Journalismus versuchen?«

Der andere blickte verduzt auf und schaute ihn an; dann sagte er:

»Aber ... die Sache ist die ... ich habe nie auch nur eine Zeile geschrieben.«

»Pah! Man versucht's mal; man fängt einfach an. Ich selber könnte dich brauchen, du könntest mir Auskünfte einholen, Aufträge erledigen und Besuche machen. Für den Anfang bekämst du monatlich zweihundertfünfzig Francs – und dazu das Fahrgeld. Soll ich mal mit dem Direktor reden?«

»Aber natürlich, furchtbar gern.«

»Also, dann tu Folgendes, komm morgen zum Diner zu mir; ich habe bloß fünf oder sechs Gäste, den Chef, Monsieur Walter, dessen Frau, Jacques Rival und Norbert de Varenne, den hast du ja vorhin gesehen, und dann noch eine Freundin meiner Frau. Einverstanden?«

Duroy zögerte, wurde rot und verlegen. Schließlich stammelte er:

»Ich ... ich habe bloß keine passende Garderobe.«

Forestier erstarrte:

»Du hast keinen Frack? Ja, zum Henker, ohne den kommt man doch nicht aus! In Paris, weißt du, wäre es vorteilhafter, kein Bett als keinen Frack zu haben.«

Dann fummelte er unversehens in der Westentasche, brachte ein paar Goldstücke zum Vorschein, nahm zwei Louis, legte sie vor seinen alten Kameraden hin und sagte herzlich und freundschaftlich:

»Gib sie mir wieder, wenn du es kannst. Leih oder kauf dir wenigstens gegen Anzahlung die Garderobe, die du brauchst; also kurz und gut, bring die Geschichte in Ordnung, aber komm unbedingt zum Diner zu mir, morgen um halb acht, Rue Fontaine 17.«

Duroy war ganz durcheinandergeraten, steckte das Geld ein und stotterte:

»Zu liebenswürdig von dir, ich danke dir vielmals, sei ganz sicher, ich vergesse es nicht ...«

Der andere fiel ihm ins Wort:

»Lass nur, schon gut. Noch ein Bier, was?«

Und er rief: »Kellner, zwei Helle!«

Als sie getrunken hatten, fragte der Journalist:

»Willst du noch ein bisschen bummeln, so etwa ein Stündchen?«

»Nur zu gern.«

Und sie machten sich auf den Weg zur Madeleine.

»Was könnten wir jetzt wohl anfangen?«, fragte Forestier. »Es wird immer behauptet, in Paris fände ein Flaneur stets Ablenkung; aber das stimmt nicht. Wenn ich abends mal bummeln will, weiß ich nie, wohin ich gehen soll. Ein Gang durch den Bois ist nur mit einer Frau amüsant, und die hat man nicht immer zur Verfügung; die Cafés mit Musik, die sind was für meinen Apotheker und seine Frau Gemahlin, aber nicht für mich. Also, was tut man? Nichts. Es müsste hier einen Sommergarten geben wie den Parc Monceau; der müsste die ganze Nacht geöffnet sein, und da müsste man sehr gute Musik hören und unter den Bäumen was Kühles trinken können. Das wäre dann keine Vergnügungsstätte, sondern eine Örtlichkeit, an der man umherschlendern könnte; der Eintritt müsste sehr teuer sein, damit die hübschen Damen sich angelockt fühlen. Dann könnte man auf schön mit Sand bestreuten Wegen lustwandeln, die vom elektrischen Licht bestrahlt werden, und sich hinsetzen, damit man, ganz nach Belieben, sich die Musik aus der Nähe oder aus der Ferne anhören kann. So was Ähnliches haben wir früher mal bei Musard gehabt, aber das war zu kneipenhaft, es gab zu viel Tanzmusik, es war nicht groß genug, nicht dunkel genug, nicht verschwiegen genug. Es müsste ein schöner, sehr großer Park sein. Zauberhaft wäre das. Wohin möchtest du?«

Duroy in seiner Verlegenheit wusste nicht, was er sagen sollte; endlich entschloss er sich:

»Ich war noch nie in den Folies-Bergère. Da ginge ich gern mal hin.«

Sein Begleiter rief aus:

»Die Folies-Bergère, du lieber Himmel! Da schmoren wir wie in einer Bratküche. Na, meinerwegen, da ist immer was los.«

Und sie machten auf den Absätzen kehrt, um in die Rue du Faubourg-Montmartre zu gelangen.

Die erleuchtete Fassade des Etablissements warf einen hellen Lichtschein in die vier Straßen, die davor zusammentreffen. Am Ausgang wartete eine Reihe von Droschken.

Forestier ging hinein, Duroy hielt ihn zurück:

»Wir müssen doch erst zum Billettschalter.«

Der andere antwortete großspurig:

»Wenn ich dabei bin, braucht nicht bezahlt zu werden.«

Als er an die Kontrolle kam, grüßten ihn die drei Kontrolleure. Der mittlere hielt ihm die Hand hin. Der Journalist fragte:

»Haben Sie eine gute Loge?«

»Aber gewiss doch, Monsieur Forestier.«

Er nahm den ihm gereichten Zettel, stieß die Polstertür auf, deren Flügel mit Leder bespannt waren, und sie befanden sich im Zuschauerraum.

Wie ein sehr dünner Nebel verschleierte Tabakrauch ein wenig die weiter ab liegende Bühne und die andere Seite des Theaters. Und da dieser leichte Dunst unaufhörlich in zarten, weißlichen Fäden aus allen Zigarren und Zigaretten aufstieg, die alle diese Leute rauchten, ballte er sich an der Decke zusammen und bildete unter der breiten Wölbung um den Kronleuchter herum und oberhalb des ersten Ranges einen rauchbewölkten Himmel.

In dem weitläufigen Eingangsflur, der zu dem Rundgang führt, wo das aufgeputzte Dirnenvolk umherstreicht und sich in die dunkle Schar der Männer mischt, erwartete vor einer der drei Theken, hinter denen geschminkt und glanzlos drei Verkäuferinnen von Getränken und Liebe thronen, eine Frauengruppe die Ankommenden.

Die hohen Spiegel hinter ihnen warfen ihre Rücken und die Gesichter der Vorübergehenden zurück.

Forestier drängte sich durch die Gruppen und ging als einer, der Anspruch auf Rücksichtnahme hat, rasch weiter. Er trat an eine Schließerin heran.

»Loge siebzehn«, sagte er.

»Hier bitte.«

Und sie wurden in einen kleinen hölzernen Kasten eingeschlossen, der keine Decke hatte und rot ausgeschlagen war; er enthielt vier Stühle von derselben Farbe, die so dicht nebenein-

anderstanden, dass man sich kaum dazwischen hindurchzwängen konnte. Die beiden Freunde setzten sich; rechts wie links schloss sich in einem gestreckten Bogen, dessen beide Enden bis an die Bühne heranreichten, eine Reihe ähnlicher Käfige an, in denen gleichfalls Leute saßen; es waren von ihnen nur Kopf und Brust zu sehen.

Auf der Bühne vollführten drei junge Männer in enganliegenden Trikots nacheinander Übungen am Reck, ein großer, ein mittlerer und ein kleiner.

Erst trat der Große mit kurzen, raschen Schritten vor, lächelte und grüßte mit einer Bewegung, als wolle er eine Kusshand werfen.

Unter seinem Trikot zeichneten sich die Muskeln der Arme und Beine ab; er drückte die Brust heraus, damit sein allzu sehr vorspringender Magen weniger auffiel; sein Gesicht wirkte wie das eines Friseurgehilfen, denn ein tadellos gezogener Scheitel teilte sein Haar genau in der Mitte des Schädels in zwei gleiche Hälften. Mit einem anmutigen Satz sprang er an das Reck und schwang sich, an den Händen hängend, herum wie ein wirbelndes Rad; oder er hing mit steifen Armen und ausgestrecktem Körper waagrecht im Leeren und hielt sich nur durch die Kraft seiner Handgelenke an der starren Stange fest.

Dann sprang er auf den Boden, grüßte abermals lächelnd, unter dem Beifall des Parketts, ging beiseite und lehnte sich an die Kulisse, wobei er bei jedem Schritt seine Beinmuskulatur spielen ließ.

Der Zweite, der weniger groß und vierschrötiger war, trat jetzt vor und wiederholte dieselbe Übung, und der Letzte vollführte sie abermals, inmitten des stärkeren Beifalls der Zuschauer.

Aber Duroy kümmerte sich kaum um die Vorführung; er hatte den Kopf gewendet und sah unablässig hinter sich nach der großen Wandelhalle hin, die voll von Männern und Prostituierten war.

Forestier sagte zu ihm:

»Sieh dir bloß mal das Parkett an; nichts als Spießer mit ihren Frauen und Kindern, harmlose Stumpfköpfe, die bloß herkommen, um zuzusehen. In den Logen Boulevardbummler, ein paar Künstler, ein paar Huren zweiter Ordnung; und hinter uns das komischste Gemisch, das es in Paris gibt. Wer diese Männer wohl sein mögen? Sieh sie dir doch genauer an. Von jeder Sorte sind welche da, aus allen Berufsschichten und allen Kasten, aber das Luderzeug überwiegt. Kleine Angestellte, Bankmenschen, Ladenschwengel, Ministerialschreiber, Reporter, Zuhälter, Offiziere in Zivil, Angeber im Frack, die in der Kneipe zu Abend gegessen haben und so tun, als kämen sie aus der Oper, ehe sie ins Italiens gehen, und dann noch ein Haufen Zweideutiger, die sich der Analyse entziehen. Und die Frauen? Nur *eine* Marke: die, die im Américain zu Abend essen, Huren zu einem oder zwei Louis, die hinter Ausländern her sind, weil die fünf Louis blechen, Huren, die ihren Stammkunden Bescheid sagen, wann sie frei sind. Man kennt sie samt und sonders seit zehn Jahren; sie sind jeden Abend hier, das ganze Jahr hindurch, immer am gleichen Ort, sofern sie nicht eine Gesundheitskur in Saint-Lazare oder in Lourcine machen.«

Duroy hörte nicht mehr zu. Eine der Frauen hatte sich auf ihre Logenbrüstung gestützt und sah ihn an. Es war eine große Brünnette mit hellgeschminktem Gesicht, dunklen, länglichen, durch den Farbstift betonten Augen, die von enormen, künstlichen Brauen gerahmt wurden. Ihre zu starken Brüste spannten die dunkle Seide ihres Kleids; und ihre gemalten Lippen, rot wie eine Wunde, liehen ihr etwas Tierhaftes, Glühendes, Übertriebenes, das aber dennoch Begehren entfachte.

Sie rief durch eine Kopfbewegung eine ihrer Freundinnen heran, die gerade vorüberging, eine Blondine mit rötlichem Haar, ebenfalls dicklich, und sagte, um gehört zu werden, ziemlich laut zu ihr:

»Sieh mal den hübschen Jungen da; wenn er es für zehn Louis mit mir tun wollte, sagte ich nicht nein.«

Forestier drehte sich um und klappte Duroy lächelnd auf den Schenkel:

»Das gilt dir; du hast Erfolg, mein Lieber. Gratuliere!«

Der ehemalige Unteroffizier war rot geworden; mit einer mechanischen Bewegung der Finger betastete er die beiden Goldstücke in seiner Westentasche.

Der Vorhang war gefallen; das Orchester spielte jetzt einen Walzer.

Duroy sagte:

»Wollen wir nicht ein bisschen umhergehen?«

»Ganz wie du willst.«

Sie gingen hinaus und wurden sogleich vom Strom der auf und ab Wandelnden mitgerissen. Gedrückt, gestoßen, gedrängt und geschoben gingen sie weiter und hatten eine Heerschar von Hüten vor sich. Und die Huren glitten zu zweien durch diese Männermenge, durchquerten sie ohne Schwierigkeit, schlüpfen zwischen Ellbogen, zwischen Rücken hindurch, als seien sie völlig in ihrem Element, als fühlten sie sich wohl wie die Fische im Wasser inmitten dieses Gewoges von Mannwesen.

Der entzückte Duroy ließ sich treiben, förmlich berauscht sog er diese von Tabak, Menschengeruch und Parfüm der Dirnen verdorbene Luft ein. Forestier indessen schwitzte, rang nach Luft und hustete.

»Komm lieber mit in den Garten«, sagte er.

Und sie bogen nach links ab und kamen in eine Art von überdachtem Garten, wo zwei große, geschmacklose Springbrunnen Kühlung spendeten. Zwischen Taxus- und Thujabüschen in Holzkübeln saßen Männer und Frauen an Blechtischen und tranken.

»Noch ein Bier?«, fragte Forestier.

»Ja, gern.«

Sie setzten sich und sahen das Publikum vorbeigehen.

Von Zeit zu Zeit blieb eine der Herumstreunenden stehen und fragte mit einem leeren Lächeln: »Laden Sie mich zu was ein?« Und da Forestier immer antwortete: »Ja, zu 'nem Glas Wasser aus dem Springbrunnen«, ging sie weiter und brummte vor sich hin: »Rutsch mir den Buckel runter, du Muffel!«

Aber die dicke Brünette, die sich zuvor hinten auf die Loge der beiden Kameraden gestützt hatte, erschien wieder, anmaßenden Schrittes und den Arm unter den der dicken Blonden geschoben. Es war tatsächlich ein prachtvolles Weiberpaar erster Sorte.

Als sie Duroy erblickte, lächelte sie, wie wenn ihrer beider Augen sich bereits intime und heimliche Dinge gesagt hätten; sie nahm sich einen Stuhl, setzte sich in aller Ruhe ihm gegenüber, ließ auch ihre Freundin Platz nehmen und bestellte dann mit heller Stimme:

»Kellner, zwei Grenadine!«

Der verdutzte Forestier stieß hervor:

»Na, du bist nicht grade bange!«

Sie antwortete:

»Ich bin versessen auf deinen Freund. Der ist tatsächlich ein hübscher Junge. Ich glaube, ich könnte um seinetwillen Dummheiten begehen!«

Duroy wurde verlegen und wusste nichts zu sagen. Er zwirbelte seinen gelockten Schnurrbart und lächelte blöd. Der Kellner brachte den Granatapfelsaft; die Frauen tranken ihn auf einen Zug aus; dann standen sie auf, und die Brünette sagte mit einem kleinen, freundschaftlichen Nicken und einem leichten Fächerschlag auf Duroys Arm zu ihm:

»Danke, mein Schatz. Gesprächig bist du nicht grade.«

Und sie gingen weg und schwenkten ihren Hintern.

Da musste Forestier lachen:

»Sag mal, alter Freund, weißt du eigentlich, dass du tatsächlich Erfolg bei den Frauen hast? So was muss man wahrnehmen. Damit kannst du es weit bringen.«

Er verstummte für einen Augenblick und fuhr dann in dem träumerischen Tonfall der Leute, die laut denken, fort:

»Durch die kommt man nämlich nach wie vor am schnellsten zum Ziel.«

Und da Duroy noch immer lächelte, ohne zu antworten, fragte er:

»Willst du noch hierbleiben? Ich gehe jetzt heim, ich habe genug davon.«

Der andere murmelte:

»Ja, ich bleibe noch ein bisschen. Es ist noch früh.«

Forestier stand auf:

»Also dann adieu. Bis morgen. Vergiss es nicht. Rue Fontaine 17, um halb acht.«

»In Ordnung; bis morgen. Danke.«

Sie drückten einander die Hand, und der Journalist ging.

Sobald er außer Sicht war, fühlte Duroy sich erleichtert, und er betastete abermals frohgemut die beiden Goldstücke in seiner Tasche; dann stand er auf und begann die Menge zu durcheilen; er durchstöberte sie mit den Blicken.

Nur zu bald erblickte er sie, die beiden Frauen, die blonde und die braune; sie stolzierten noch immer mit ihrem Bettlerinnenschritt durch das Männergewühl.

Stracks ging er auf sie zu, aber als er dicht vor ihnen stand, hatte er den Mut verloren.

Die Braune fragte ihn:

»Na, hast du die Sprache wiedergefunden?«

Er stammelte: »Ich glaube schon«; etwas anderes zu sagen, brachte er nicht fertig.

Alle drei standen sie da, eingezwängt, die Bewegung in der Wandelhalle aufhaltend, und bildeten um sich her einen Wirbel.

Da fragte sie unvermittelt:

»Kommst du mit?«

Und er, der vor Begehrlichkeit zitterte, antwortete grob und unumwunden: